

GÜTERSLOHER
VERLAGSHAUS





Entdecken Sie mehr auf
www.gtvh.de

Christen und Muslime im Gespräch

Eine Verständigung über
Kernthemen der Theologie

Herausgegeben von
Susanne Heine, Ömer Özsoy,
Christoph Schwöbel und Abdullah Takim

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.



Verlagsgruppe Random House FSC-N001967

Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier

Munken Premium Cream liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

1. Auflage

Copyright © 2014 by Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Gütersloher Verlagshaus, Verlagsgruppe Random House GmbH, weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlages für externe Links ist stets ausgeschlossen.

Satz: SatzWeise GmbH, Trier

Druck und Einband: Těšinská Tiskárna AG, Český Těšín

Printed in Czech Republic

ISBN 978-3-579-08179-3

www.gtvh.de

Inhalt

Die Herausforderung und das spezifische Profil des Projekts bestanden in der unmittelbaren Begegnung von christlichen und muslimischen Gesprächspartnern. Ihre Diskussionen wurden umfangreich protokolliert, von Susanne Heine ausgewertet und in die grundlegend umgearbeiteten Textvorlagen integriert. Die vorliegende Endfassung geht auf die intensive Zusammenarbeit des Redaktionsteams zurück.

Vorwort	9
Schwerpunkt Religion (9) – Die Zusammensetzung der Gruppe (10) – Die christlichen Partner (10) – Die muslimischen Partner (11) – Die Vorgangsweise (11) – Arbeitsschritte (12) – Redaktion und Endfassung (12) – Das besondere Profil (13) – Einige Hinweise (13) – Dank (14)	
Einleitung: Verstehen als unabschließbarer Prozess	15
Warum Theologie? (15) – Verschiedenes im Gleichen und umgekehrt (16) – Überzeugung und Verantwortung (16) – Das Anderssein des Anderen (17) – Das lebendige Geschehen des Verstehens (18) – Das Ziel (19)	
I. Urkunden des Glaubens: Bibel und Koran	21
<i>Textvorlagen: Susanne Heine / Ömer Özsoy / Abdullah Takim</i>	
Die Bibel als Zeugnis (21) – Der Koran als Wort und Rede Gottes in arabischer Sprache (22) – Die Kontinuität zwischen Altem und Neuem Testament (25) – Die Kontinuität der Offenbarungen im Koran (27) – Das Werden der kanonischen Bibel (28) – Die Entstehung des kanonischen Korantextes (30) – Das biblische Zeugnis der Heilsgeschichte (34) – Die Zeichen in Schöpfung und Koran (35) – Die Bibel: Textgattungen und Auslegung (36) – Der Koran: Textgattungen und Auslegung (38) – Die Schriftbesitzer im Koran (43) – Die Methode der Abrogation (47) – Der Vorwurf der Verfälschung (50) – Die christliche Kritik am Koran (51) – Die Bibel in der christlichen Praxis (52) – Der Koran für alle Lebensbereiche (52) – Resümee: Unterscheidungen auf gemeinsamer Grundlage (53)	
II. Der eine und einzige Gott	54
<i>Textvorlagen: Christoph Schwöbel / Amir Zaidan</i>	
Das muslimische Bekenntnis (54) – Das christliche Bekenntnis (59) – Der dreieinige Gott/Trinität (61) – Attribute und Handeln Gottes im Islam (65) – Eigenschaften und Handeln Gottes im Christentum (69) – Die christliche Lehrtradition (72) – Innerchristliche Abgrenzungen (74) – Muslimische Sichtweisen auf die Christen (76) – Lebensführung: muslimisch (78) – Lebensführung: christlich (79) – Die Schönheit Gottes im Islam (79) – Die Schönheit Gottes im Christentum (80) – Resümee: Unterscheidungen auf gemeinsamer Grundlage (80)	

III. Der Mensch in der Schöpfung	82
<i>Textvorlagen: Klaus Hock / Mouhanad Khorchide / Christoph Schwöbel / Abdullah Takim</i>	
Die Schöpfung durch das Wort (82) – Unsichtbare Wesen (85) – Die Erschaffung des Menschen (93) – Der Mensch als Ebenbild Gottes (95) – Freiheit und Vernunft (97) – Vernunft und Offenbarung (98) – Die Würde des Menschen (107) – Resümee: Gemeinsame Grundlage (108)	
IV. Offenbarung: Gott für die Menschen	109
<i>Textvorlagen: Susanne Heine / Cemal Tosun</i>	
Begriffe und Bedeutungen (109) – Offenbarung als Ereignis (110) – Gottesmitteilungen im Islam (112) – Vergegenwärtigung des Verborgenen im Christentum (114) – Himmliche Herkunft (116) – Die christliche Einheit von Offenbarung und Schöpfung (117) – Das Ziel der Offenbarung (121) – Leben im Vertrauen auf Gott (122) – Resümee: Unterscheidungen auf gemeinsamer Grundlage (124)	
V. Verfehlung und Barmherzigkeit: Sünde, Gericht, Gnade	125
<i>Textvorlagen: Susanne Heine / Mouhanad Khorchide / Yasar Sarikaya / Christoph Schwöbel</i>	
Worte, ihr Gebrauch und der gemeinsame Gottesbezug (125) – Die Erzählung vom Sündenfall in der Bibel (127) – Die Erzählungen vom Garten im Koran (129) – Sünde und Vergebung im Islam (130) – Schuld und Vergebung im Christentum (133) – Das christliche Verständnis von Sünde als Macht (134) – Rettung durch Christus (137) – Rechtfertigung aus Gnade (140) – Unterschiedliche christliche Traditionen (142) – Gnade als Rechtleitung im Islam (144) – Die Sühne (145) – Das Fegefeuer (146) – Das Jüngste (letzte) Gericht (146) – Hölle und Himmel (149) – Christliches Glaubensleben in Anfechtungen (151) – Muslimisches Glaubensleben in Anfechtungen (151) – Resümee: Unterscheidungen auf gemeinsamer Grundlage (152)	
VI. Die Stimme der Propheten	154
<i>Textvorlagen: Wolfram Reiss / Amir Zaidan</i>	
Prophetentum im Islam (154) – Namen und Zahl der islamischen Propheten (157) – Gelehrte Debatten und die islamische Lehrtradition (159) – Die Entstehung des biblischen Prophetentums (160) – Die Bedeutung des Mose (167) – Propheten im Neuen Testament (168) – Die Propheten in christlicher Praxis, Kunst und Kultur (171) – Die Propheten in muslimischer Praxis, Kunst und Kultur (172) – Resümee: Unterscheidungen auf gemeinsamer Grundlage (173)	
VII. Jesus und Christus	175
<i>Textvorlagen: Susanne Heine / Ömer Özsoy</i>	
Das Leben Jesu aus christlicher Sicht (175) – Die Bedeutung Jesu nach dem Koran (175) – Die Bedeutung Jesu Christi nach der Bibel (176) – Die Erzählungen in Bibel und	

Koran (178) – Die biblischen Titel Jesu (180) – Die Titel Jesu im Koran (184) – Von der Bibel zur christlichen Lehre (185) – Die christliche Bedeutung des Kreuzes (190) – Das muslimische Verständnis der Kreuzigung (195) – Die Wiederkunft Jesu (197) – Christliches Leben (198) – Resümee: Unterscheidungen auf gemeinsamer Grundlage (200)

VIII. Muhammad: Der Prophet des Islams 201

Textvorlagen: Wolfram Reiss / Cemal Tosun

Der Name (201) – Das Leben des Gesandten Muhammad (202) – Der Gesandte als Weg zu Gott (207) – Christliche Abwertungen des Propheten Muhammad (209) – Neuzeitliche Wandlungen des europäischen Muhammadbildes (212) – Wunder um den Propheten Muhammad (218) – Muhammads Bedeutung in Ritus und Kunst (220) – Resümee: Gemeinsam das Unterschiedliche respektieren (221)

IX. Verantwortlich leben: Moral und Ethik 223

Textvorlagen: Klaus Hock / Mouhanad Khorchide / Abdullah Takim

Christliche Ethik gemäß der Bibel (224) – Ein muslimischer Vorwurf an die christliche Adresse (226) – Islamische Ethik gemäß Koran und Sunna (228) – Islamische Ethik in politischen Auseinandersetzungen (229) – Christliche Ethik in politischen Auseinandersetzungen (232) – Gehorsam, ein umstrittener Begriff (235) – Christliche Lehrtraditionen und Ethik (236) – Islamische Philosophie und Tugendethik (238) – Sozialethik (244) – Resümee: Unterscheidungen auf gemeinsamer Grundlage (245)

X. Schattenseiten: Gewalt und Krieg 247

Textvorlagen: Susanne Heine / Abdullah Takim

Gewalt und Krieg im Islam (247) – Gewalt und Krieg im Christentum (255) – Resümee: Vor einer gemeinsamen Aufgabe (263)

XI. Gelebte Überzeugung: Glaube 265

Textvorlagen: Christian Danz / Amir Zaidan

Glaube und Wissen im Islam (265) – Glaube und Geschichte im Christentum (267) – Glaube und muslimische Lehrtradition (270) – Glaube und christliche Lehrtradition (273) – Glaube und Handlungen aus christlicher Sicht (276) – Glaube und Handlungen aus muslimischer Sicht (277) – Die Vorherbestimmung (279) – Die Theodizee (284) – Resümee: Unterscheidungen auf gemeinsamer Grundlage (287)

XII. Regeln der Glaubenspraxis: Riten 289

Textvorlagen: Klaus Hock / Cemal Tosun

Zentrale Begriffe (289) – Rituale im Islam (289) – Christliche Rituale (294) – Zur Leitung befähigt und befugt (303) – Kultische Reinheit (304) – Die Beschneidung (305) – Ritus und Ethik (306) – Orte, Zeiten und Gegenstände (307) – Zeiten und Orte im Islam (307) – Zeiten und Orte im Christentum (308) – Reliquien und Bräuche (309) – Resümee: Unterscheidungen auf gemeinsamer Grundlage (310)

XIII. Organisationsformen der Gemeinschaft	312
<i>Textvorlagen: Klaus Hock / Senad Kusur</i>	
Christliche Begriffe und Konzepte (312) – Muslimische Begriffe und Konzepte (313) – Stiftungsereignisse (314) – Kennzeichen der Gemeinschaft (315) – Christliche Entwick- lungen, Organisationsformen und Ämter (317) – Muslimische Entwicklungen, Organisa- tionsformen und Ämter (323) – Resümee: Unterscheidungen auf gemeinsamer Grund- lage (331)	
XIV. Recht und Rechtsordnungen	332
<i>Textvorlagen: Christian Danz / Serdar Kurnaz</i>	
Recht und Begründungen des Rechts (332) – Kirchenordnungen und Recht (332) – Umma und Scharia (334) – Die Menschenrechte (338) – Religionsfreiheit und staatliches Religionsrecht (341) – Religionsfreiheit aus muslimischer Sicht (344) – Frauen und Rechte (347) – Resümee: Unterscheidungen auf gemeinsamer Grundlage (350)	
Literatur in Auswahl	351
Kleine Zeittafel	364
Nachwort aus gegebenem Anlass	375
Personen- und Sachregister	380

Vorwort

Der vorliegende Band ist das Ergebnis ausführlicher und intensiver Gespräche zwischen muslimischen und christlichen Wissenschaftlern. Die internationale Gruppe kam von 2007 bis 2010 an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien innerhalb von fünf mehrtägigen Konferenzen zusammen. Dieses Projekt stand unter dem Arbeitstitel »Theologie als Ressource des christlich-muslimischen Gesprächs« und wurde vom Rektorat der Universität Wien unterstützt und finanziell gefördert.

Die Verortung an der Universität Wien hat auch damit zu tun, dass Österreich auf eine lange Tradition christlich-muslimischer Begegnungen zurückblicken kann. Dem liegen die Anerkennungsgesetze von 1912 und 1979 zugrunde, welche die Religion des Islams in die staatliche Rechtsordnung aufgenommen haben, ein weltweit singulärer Fall. Durch die darauf folgende Gründung der »Islamischen Glaubensgemeinschaft in Österreich« stehen christliche und muslimische Bürger und Bürgerinnen rechtlich auf gleicher Augenhöhe.

SCHWERPUNKT RELIGION

Das Projekt, aus dem das vorliegende Buch hervorgegangen ist, war jedoch keineswegs auf Österreich beschränkt, wie die internationale Zusammensetzung der Gruppe zeigt, die zudem ein übergeordnetes Thema in den Mittelpunkt stellte: die Verständigung zwischen Christentum und Islam *als Religionen* durch die Suche nach Übereinstimmungen und Unterschieden, nach Ähnlichkeiten und verschiedenen Bedeutungen, Spannungen und gemeinsamen Zielen. Dabei werden Unterschiede nicht als Fehler oder Mangel betrachtet und Übereinstimmungen nicht als Identität. Als Ergebnis war das gegenseitige Verstehen intendiert.

Mit der Betonung, dass es sich um ein Projekt mit religiösem Profil handelt, bei dem theologische und religionswissenschaftliche Perspektiven zusammenkommen, ist absichtlich ein bestimmter Schwerpunkt gesetzt. Denn in den öffentlichen Debatten werden die Religionen meist aus einer politischen Perspektive betrachtet, in der Fragen ihres Einflusses vor allem auf die Politik und auf bestimmte Verhaltensweisen im Vordergrund stehen, wie etwa der »Kruzifix-Streit« oder der »Kopftuch-Streit« zeigen.

Im Zusammenhang mit dem Islam finden sich häufig zwei konträre Reaktionen: Abwehr im Kontext von Ausländerfeindlichkeit auf der einen Seite, Bemühungen um Integration auf menschenrechtlicher Basis auf der anderen. Beide Reaktionen klammern jedoch die religiöse Dimension aus, weil sie weitgehend als Konfliktursache angesehen wird. Zwar steht in den westlichen Demokratien aufgrund von Säkularisierungsprozessen der theologische Diskurs nicht im Vordergrund, aber Religionen sind keine bloß abstrakten Gebilde im Kopf, sondern bestimmen die praktische Lebensführung und beeinflussen ganz wesentlich Denkweisen und Emotionen, Haltungen und Handlungen. Um diese zu ver-

stehen, bedarf es der Kenntnis voneinander als Voraussetzung dafür, dem mit Achtung zu begegnen, woran das Herz religiöser Menschen hängt.

Für beide Seiten geht es darum, einander besser kennenzulernen, Missverständnisse und Vorurteile zu bereinigen, die eine lange Geschichte wechselseitiger Abgrenzung und Herabsetzung festgeschrieben haben; aber auch darum, sich der Unterschiede bewusst zu werden, ohne dass es zu Konflikten und einem kämpferischen Gegensatz kommt. Damit verbindet sich die Hoffnung auf eine positive Rückwirkung für Sprechen und Handeln in der Öffentlichkeit.

DIE ZUSAMMENSETZUNG DER GRUPPE

Um eine authentische Begegnung zwischen den Religionen zu gewährleisten, setzte sich die Gruppe aus Theologen mit religionswissenschaftlicher Kompetenz und Religionswissenschaftlern mit theologischer Kompetenz zusammen, die aus ihrem je eigenen Selbstverständnis heraus sprechen. Zudem wurde die Zahl der Gesprächspartner klein gehalten, um ausführlich miteinander reden zu können. Dabei sollten möglichst viele verschiedene Perspektiven zum Tragen kommen, denn jede Religion kennt innerhalb der eigenen Reihen unterschiedliche Zugänge, die sich mit Begriffen wie »konservativ« und »fortschrittlich« freilich nur unzureichend kennzeichnen lassen.

Wichtig war auch, dass die Gesprächspartner bereits über Erfahrungen im christlich-muslimischen Gespräch verfügen und innerhalb ihrer jeweiligen Religion zwecks Perspektivenvielfalt von unterschiedlichen, systematisch, exegetisch sowie praktisch ausgerichteten Fächern herkommen, jedoch bereit sind, aus ihrer theologischen Gesamtkompetenz zu sprechen, um disziplinäre Engführungen zu vermeiden.

Gegenüber Publikationen zum christlich-muslimischen Dialog mit römisch-katholischem Schwerpunkt konzentriert sich dieses Buch in bewusster Pointierung auf das Gespräch zwischen dem evangelisch-lutherischen Christentum und dem sunnitischen Islam. Dabei werden auch signifikante Unterschiede zu anderen Glaubensrichtungen innerhalb von Christentum und Islam benannt. Die Gespräche wurden in deutscher Sprache geführt.

DIE CHRISTLICHEN PARTNER

Auf christlicher Seite haben an den Gesprächen teilgenommen: Prof. Dr. *Christoph Schwöbel* von der Universität Tübingen; er lehrt Systematische Theologie und leitet das »Institut für Hermeneutik und Dialog der Kulturen«. Prof. Dr. *Klaus Hock*, der an der Universität Rostock Religionswissenschaft (Fachgebiet Religionsgeschichte – Religion und Gesellschaft) und Interkulturelle Theologie (Fachgebiet Ökumenik) vertritt. Von der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien waren daran beteiligt: Prof. Dr. *Christian Danz* mit den Arbeitsschwerpunkten Religionsphilosophie und Theologie der Religionen. Prof. Dr. *Wolfram Reiss*, der im religionswissenschaftlichen Bereich zu Islam und orientalischem Christentum arbeitet und mit Schulbuchforschung in muslimisch geprägten Ländern befasst ist. Prof. Dr. *Susanne Heine* initiierte und leitete

das Projekt, war damals Vorstand des Instituts für Praktische Theologie und Religionspsychologie und arbeitet seit 30 Jahren im christlich-muslimischen Dialog; ihr oblag die Überarbeitung aller Textvorlagen zum vorliegenden Buch.

DIE MUSLIMISCHEN PARTNER

Zu den muslimischen Partnern gehören: Prof. Dr. *Cemal Tosun*, Religionspädagoge an der Universität Ankara. Von der Universität Frankfurt/Main, dem »Institut für Studien der Kultur und Religion des Islam« kommen: Prof. Dr. *Abdullah Takim*, der im Bereich klassische und moderne Koranexegese sowie islamische Philosophie, Mystik und Ethik arbeitet und seit mehr als 20 Jahren im christlich-muslimischen Dialog tätig ist. Prof. Dr. *Ömer Özsoy*, davor an der Universität Ankara, hat die Arbeitsschwerpunkte Exegese und Hermeneutik des Korans. *Serdar Kurnaz*, Doktorand am Graduiertenkolleg in Frankfurt und Chefredakteur der »Zeitschrift für Islamische Studien« stellte die Textvorlage zum Thema »Recht« bereit. An den Gesprächen hat auch *Serdar Günes* teilgenommen, damals Doktorand bei Prof. Özsoy.

Bei manchen muslimischen Gesprächspartnern hat sich seit dem Beginn des Projekts im Jahr 2007 die professionelle Position verändert: Prof. Dr. *Mouhanad Khorchide* von der Universität Münster mit den Schwerpunkten islamische Ideengeschichte, Interkulturalität und -religiosität war davor wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Wien (Islamische Religionspädagogik). Die Schwerpunkte der Arbeit von Prof. Dr. *Yasar Sarikaya* an der Universität Gießen liegen auf islamischer Bildungs- und Ideengeschichte; davor leitete er in Wien die »Islamische Religionspädagogische Akademie« der »Islamischen Glaubensgemeinschaft in Österreich«.

Als außeruniversitäre Gesprächspartner kommen hinzu: Mag. *Amir Zaidan*, bis 2013 Leiter des »Hochschullehrgangs für die Islamische Religionspädagogische Weiterbildung« (IHL) der »Islamischen Glaubensgemeinschaft in Österreich« und derzeit Leiter des von ihm gegründeten »Islamologischen Instituts«. Da er eine eigene Koranübersetzung (*At-Tafsiir* 2009) publiziert hat (mit eigener Umschrift arabischer Begriffe), kam die Gruppe überein, diese bei denjenigen Kapiteln zu verwenden, die auf seine Textvorlage zurückgehen. Aus Sarajevo stammt *Senad Kusur*, islamischer Theologe und inzwischen Imam einer bosnischen Gemeinde mit interreligiösem Engagement, zuerst in Wien, derzeit in Tulln/Niederösterreich.

DIE VORGANGSWEISE

Da die Gruppe aus ganz bestimmten Personen bestand, wird nicht der Anspruch erhoben, *den* Islam oder *das* Christentum in allen Facetten und geschichtlichen Ausprägungsformen zu vertreten. Es ging auch nicht darum, abstrakte Glaubenslehren lehrbuchartig zu beschreiben, oder individuelle Ansichten und Vorlieben zum Besten zu geben, sondern aus persönlicher Überzeugung Position zu beziehen, die jedoch in der je eigenen Tradition verankert ist. Deshalb entschied sich die Gruppe dazu, auch die Dimension der Erfahrung, die Glau-

benspraxis und die Präsenz beider Religionen in Kunst und Kultur einzubeziehen.

Freilich sind auch innerhalb der jeweiligen Religion unterschiedliche Meinungen und Sichtweisen vertreten, und daher wurde vereinbart, diese ebenfalls zu thematisieren und in die schriftliche Fassung einfließen zu lassen. Besonderes Augenmerk galt der Unterscheidung von normativen Ansprüchen einer Religion und einer Praxis, welche die Ansprüche auch verfehlen kann. Daher lassen sich aus einer Praxis keine Schlüsse für die normativen Ansprüche ziehen, die umgekehrt den Maßstab zur Beurteilung der Praxis darstellen.

ARBEITSSCHRITTE

Von Anfang stand fest, dass die Ergebnisse der gemeinsamen Arbeit in einem Buch publiziert werden sollten. Die ersten Konferenzen dienten dazu, sich über die Ziele des Projektes einig zu werden, auszuloten, welche Expertise die Gesprächspartner einbringen können, und die Themenkreise festzulegen. Die Gruppe einigte sich darauf, auch solche Themen aufzugreifen, bei denen sich beide Religionen deutlich voneinander unterscheiden, was oft vermieden wird. Der nächste Schritt bestand darin, dass alle Beteiligten Texte zu den vereinbarten Themen vorlegten, zunächst aus der Perspektive ihrer je eigenen Religion. Darauf folgte die Verschränkung der Vorlagen, so dass für jedes Thema eine christlich-muslimische Fassung bereitstand. Dieses Material bildete die Grundlage für die weiteren Gespräche, die von Dr. *Marianne Pratl*, wissenschaftliche Mitarbeiterin von Susanne Heine, ausführlich protokolliert wurden; die Protokolle haben mit ihren etwa 200 Seiten selbst schon den Charakter eines Buches.

REDAKTION UND ENDFASSUNG

Nach dem offiziellen Abschluss des Projektes stand noch eine Reihe von Aufgaben an. Diese wurden in der letzten Konferenz einem Redaktionsteam übertragen, dem von muslimischer Seite *Abdullah Takim* und *Ömer Özsoy*, von christlicher Seite *Christoph Schwöbel* und *Susanne Heine* angehörten, die auch als Herausgeber fungieren.

Zu den Aufgaben zählte vor allem die Einarbeitung der Protokolle, die das lebendige Gespräch dokumentieren. Im Zuge der Redaktionsarbeit ergaben sich auch noch offene Fragen, die innerhalb des Redaktionsteams in mehrtägigen persönlichen Gesprächen in Tübingen und Frankfurt geklärt und ebenfalls protokolliert wurden. Da alle Gesprächspartner ihre Beiträge in ihrem je eigenen Stil und in einem wissenschaftlichen Duktus verfassten, bedurfte es weiter einer stilistischen Vereinheitlichung sowie einer allgemein verständlichen sprachlichen Form. Hinzu kam die Notwendigkeit der Kürzung, damit das Buch einen lesbaren Umfang nicht überschreitet.

Für die Endfassung des Buches wurden alle Textvorlagen auf der Basis sämtlicher ausgewerteter Gesprächsprotokolle von Susanne Heine grundlegend überarbeitet und dann zusammen mit dem Redaktionsteam einer abschließenden Redaktion unterzogen. Die muslimischen Partner im Redaktionsteam haben auch

für die Hadith-Referenzen und die Umschrift arabischer Begriffe gesorgt, unterstützt von *Zeki Tuncel*, Doktorand am Graduiertenkolleg in Frankfurt.

DAS BESONDERE PROFIL

Zu diesem Buch hat also die ganze Gruppe intensiv beigetragen, und darin besteht auch sein besonderes Profil: Im Unterschied zu einem Band mit gesammelten Aufsätzen oder einem Lexikon, wo die Beiträge ohne wechselseitige Bezugnahme hinter- oder nebeneinander stehen, repräsentiert dieses Buch in seinem dialogischen Charakter und seinem gemeinsam verantworteten Texten den gesamten Gesprächsprozess, aus dem es hervorgegangen ist.

EINIGE HINWEISE

Was die Zitate aus Bibel und Koran anbelangt, fiel die Entscheidung für die Übersetzung der Zürcher Bibel (Zürich: Theologischer Verlag, 2007; darin sind auch die Abkürzungen der biblischen Bücher enthalten) und die Übersetzung von Hartmut Bobzin für den Koran (München: Beck, 2010). Ausführliche ausgewählte Zitate aus Bibel, Koran und Sunna, wollen nicht nur als Belege dienen, sondern dem Leser und der Leserin auch etwas von der spirituellen Dimension vermitteln. Zitate aus Bibel und Koran sind kursiv geschrieben, die Stellenangaben der zitierten Suren in Klammern mit einem Q gekennzeichnet.

Die Übersetzungen der Hadithe gehen, wenn nicht anders angegeben, entweder auf diejenigen zurück, die Textvorlagen bereitgestellt haben, oder auf Werke, die in der Literaturliste genannt und teils online zugänglich sind. Die meisten Hadith-Referenzen lassen sich im arabischen Original mit englischer Übersetzung ebenfalls im Internet aufsuchen: <http://sunnah.com>. Zitiert wurde in abgekürzter Form aus: Bukhārī: *al-Bukhārī* (gest. 870), *al-Djāmi' aṣ-ṣaḥīḥ*; Muslim: *Muslim* (gest. 875), *al-Djāmi' aṣ-ṣaḥīḥ*; Ibn Mādja: *Ibn Mādja* (gest. 887), *Sunan Ibn Mādja*; Abū Dāwūd: *Abū Dāwūd* (gest. 889), *Sunan Abī Dāwūd*; Tirmidhī: *at-Tirmidhī* (gest. 893), *Sunan at-Tirmidhī*; Nasā'ī: *an-Nasā'ī* (gest. 915), *Sunan an-Nasā'ī*; Ibn Ḥanbal: *Aḥmad ibn Ḥanbal* (gest. 855), *Musnad Aḥmad ibn Ḥanbal*. Die Umschrift arabischer Begriffe und Wendungen orientiert sich an der Praxis des »Verlags für Weltreligionen«. Gängige Begriffe und Namen sind meist in eingedeutschter Fassung wiedergegeben.

Da zentrale Themen nicht in allen Kapiteln gleich ausführlich behandelt werden (können), verweist in Klammern ein [^] mit folgenden römischen Ziffern auf andere Kapitel, in denen das jeweilige Thema ebenfalls angesprochen ist. Manche Entscheidungen erfolgten um der Lesbarkeit willen: Mit wenigen Ausnahmen finden sich keine wörtlichen Zitate aus Sekundärliteratur; stattdessen wurde aus der Expertise der Beteiligten zur Form einer längeren Erläuterung gegriffen. Lesbarkeit und Sprachfluss sind auch der Grund dafür, dass auf eine gendergerechte Gestaltung weitgehend verzichtet wurde. Ob es sich um Männer oder Frauen handelt, geht aus den Namen und dem jeweiligen Kontext hervor.

Die Literaturliste am Ende des Buches enthält eine Auswahl von Werken, nach Kapiteln geordnet, die im Hintergrund der Ausführungen stehen, aber auch

solche, die Weiterarbeit und Vertiefung ermöglichen wollen. Eine Zeittafel im Anhang will den Überblick über geschichtliche Ereignisse erleichtern, die in vielen Kapiteln thematisiert sind, und ein Register die schnelle Suche nach Themen und Personen unterstützen.

DANK

Allen, die an diesem komplexen Projekt mitgewirkt haben, gebührt großer Dank, darunter besonders: Dr. *Marianne Pratl* für ihre Mitarbeit und die ausführliche und gewissenhafte Protokollführung; dem damaligen Dekan Prof. DDDr. *James Alfred Loader* für alle Unterstützung; für die finanzielle Förderung: Prof. Dr. *Georg Winckler*, damals Rektor der Universität Wien, und Dr. *Erhard Busek*, Vorsitzender des Forschungsinstituts für den Donauraum und Mitteleuropa.

Wien – Frankfurt – Tübingen, Juni 2014

Die Herausgebenden

Einleitung: Verstehen als unabschließbarer Prozess

Dieses Buch hat das generelle Ziel, ein respektvolles gesellschaftliches Zusammenleben zwischen Menschen verschiedener Religionen, aber auch ohne Religionszugehörigkeit zu fördern. Denn die europäische Gesellschaft ist unwiderruflich religiös und kulturell plural geworden durch Arbeits- und Fluchtmigration, durch zunehmende Mobilität und Globalisierung von Wirtschaft und Medien. Christentum und Islam haben den europäischen Kulturraum über Jahrhunderte nachhaltig geprägt und sind auch heute noch bzw. wieder ein wesentlicher Faktor in der gesellschaftspolitischen Realität.

WARUM THEOLOGIE?

Bei Christentum und Islam handelt es sich um zwei unterschiedliche und zugleich eng miteinander verwobene Weltreligionen. Ihre Urkunden des Glaubens und auch ihre Auslegungstraditionen beruhen auf gemeinsamen religionskulturellen Überlieferungen, die freilich einer jeweils anderen Mitte zugeordnet sind. Diese Mitte besteht in den Offenbarungen Gottes, die als zentraler Bezugspunkt für theologische Reflexionen dem Selbstverständnis beider Religionen zugrunde liegen und deshalb nicht zur Debatte stehen.

Nun geht jede Wissenschaft von bestimmten Basisorientierungen als Voraussetzungen aus, von Prämissen, die nicht weiter begründet und nicht hinterfragt werden. Denn die Reflexion muss irgendwo ihren Anfang nehmen, und ein absoluter Anfang als »archimedischer Punkt« kann nicht angenommen werden. Prämissen leiten die Vernunfttätigkeit und die Entwicklung von Methoden, aus denen sich dann unterschiedliche Perspektiven auf die Wirklichkeit ergeben. In diesem Sinne sind Offenbarungen »Prämissen«, Erschließungsereignisse, welche die Wirklichkeit auf ihre Weise, nämlich religiös deutend erfassen und die bleibende Voraussetzung für den fortlaufenden Prozess der Interpretationen darstellen. Daraus haben sich im Laufe der Zeit besondere, auch untereinander konkurrierende Diskurs- und Interpretationsgemeinschaften entwickelt.

Eine Wissenskulturskultur, die von empirischen und mathematischen Zugängen geprägt ist, kann in »Offenbarungen« etwas Irrationales sehen, das zu vergangenen Tagen der Menschheit gehört. Aber die menschliche Geschichte wird nicht nur von Zahlen und Fakten gelenkt und geschrieben, sondern hauptsächlich von vor- und nicht-wissenschaftlichen Vorstellungen, Prinzipien und Ideen, die Menschen im Kopf haben, und die ihr Handeln bestimmen; das müssen nicht nur religiöse sein. Der Theologie kommt in Christentum wie Islam die Aufgabe zu, solche Ideen anhand ihrer Offenbarungsquellen und Auslegungstraditionen kritisch zu prüfen, mit anderen Wissenschaften zu vernetzen, und in Bezug auf die je gegenwärtigen Herausforderungen sachgemäß zu aktualisieren. Ohne Theologie als Wissenschaft würden religiöse Lebensorientierungen, die radikale Züge annehmen können, sich selbst überlassen und dem öffentlichen Vernunftdiskurs entzogen. Aber auch umgekehrt: Theologie wird immer eine Bedeutung

haben, da sie durch ihre Übersetzungsarbeit die Gedanken- und Lebenswelt gläubiger Menschen verständlich macht und öffentlich zur Diskussion stellt. Dies gilt vor allem für neuzeitliche pluralistische Gesellschaften, die durch theologische Diskurse der Geschichts- und Selbstvergessenheit entgehen können.

VERSCHIEDENES IM GLEICHEN UND UMGEKEHRT

Christentum und Islam stellen verschiedene »Systeme« dar, und bestimmte Personen und Begriffe erhalten innerhalb des jeweiligen Gesamtsystems oftmals eine unterschiedliche Bedeutung und theologische Gewichtung. So war nach dem Koran z. B. Abraham weder Jude noch Christ, sondern gehörte zu denjenigen, die aufgrund ihrer mit der Schöpfung gegebenen religiösen Anlage den einen Gott aus den Zeichen der Natur erkennen. Das Christentum hingegen knüpft an die Geschichte Gottes mit dem Volk Israel an. Daher gilt Abraham als Vorvater des Volkes Israel, als Träger der Verheißung aufgrund der Bundschließung mit Gott, als Vorfahre Jesu und als Vorbild unerschütterlichen Gottvertrauens. Unter dem Stichwort »abrahamitische Religionen« sind Christentum und Islam nicht so einfach miteinander zu verbinden.

Auch der Begriff Sünde spielt in beiden Religionen eine zentrale Rolle, erhält jedoch innerhalb der verschiedenen Bezugssysteme eine sehr andere Bedeutung. Für den Islam geht es dabei um konkrete Verfehlungen, die einzelne Menschen mit Absicht begehen. Das Christentum sieht darüber hinaus die Sünde als eine Macht, welche die gute Schöpfung Gottes verdunkelt und die menschliche Vernunft verblendet. So lassen sich Gemeinsamkeiten auf der Ebene der sprachlichen Zeichen finden, während die inhaltlichen Bestimmungen und Vorstellungen oft deutlich divergieren. Aber das Umgekehrte ist ebenfalls möglich: Verschiedene sprachliche Zeichen können dasselbe meinen. Beide Religionen sehen z. B. den Menschen zum Verwalter der Erde bestimmt. Im Christentum steht dafür der Begriff »Gottebenbildlichkeit«, im Islam der Begriff »Kalif« im Sinne von Stellvertreter Gottes auf Erden.

Beide Religionen sind auf die Geschichte bezogen, in der sie entstanden, lassen sich jedoch von geschichtlichen Entwicklungen nicht ableiten. Wenn Christen und Muslime miteinander sprechen, müssen sie berücksichtigen, dass die jeweilige Geschichte immer schon eine theologisch unterschiedlich interpretierte Geschichte ist. Der Islam geht hinter Christentum und Judentum zurück, bezieht sich auf die Schöpfung als sein Stiftungsereignis und sieht sich als Vollendung der vorangegangenen Religionen, die als ihren Kern die Gottergebenheit (*islām*) haben. Das Christentum versteht sich als Weiterführung eines geschichtlichen Ereignisses, das mit der von Gott gestifteten Beziehung zum Volk Israel begonnen hat. In beiden Fällen gilt Gott als der Handelnde, und dieses Selbstverständnis bildet die unhintergehbare Voraussetzung interreligiöser Gespräche.

ÜBERZEUGUNG UND VERANTWORTUNG

Religionen bestehen nicht nur aus Lehren oder Dogmen, die sich von einem übergeordneten neutralen Standpunkt betrachten lassen, sondern machen die

spezifische Identität von Menschen aus, die aus ihrem Glauben leben, der für sie persönlich gewiss ist. Religiöse Lehren halten im Nachhinein fest, was zuerst mit einer lebendigen Erfahrung zu tun hat. Dazwischen steht das theologische Nachdenken als Mittel der Einsicht, des Verstehens und der Verständigung über die komplexe Wirklichkeit religiösen Lebens, das verantwortet sein will. Daher kann ein »lebendiger, weiterführender Dialog« nur dort stattfinden, »wo jeder der Gesprächspartner aus Überzeugung und Verantwortung seine Religion vertritt« (Falaturi 2002, 74). Damit erübrigt sich auch die Befürchtung, ein Gespräch zwischen Vertretern verschiedener Religionen würde die je eigene Glaubensgewissheit in Frage stellen.

Im interreligiösen Dialog gibt es zwei Fallen. Die eine besteht darin, einander detailreich Positionen aus Lehrbüchern vor Augen zu führen, die weder in einer persönlichen Überzeugung, noch einer gelebten Praxis verankert sind. Die andere Falle tut sich dann auf, wenn subjektive Ansichten und Vorlieben das Gespräch bestimmen, die sich von der je eigenen Lehrtradition und Interpretationsgemeinschaft abkoppeln. Es kommt darauf an, beides in Balance zu halten, den persönlichen Zugang auf der Ebene der Glaubensgewissheit und die Überlieferung auf der Ebene des Wissens.

Christentum und Islam sind miteinander verwandt. Verwandte können in einem »Familiengespräch« ihre gemeinsame Abstammung und ihre Beziehungen untereinander betonen, aber auch die verschiedenen Wege, die sie gegangen sind. Meist werden Gemeinsamkeiten positiv gesehen, Unterschiede jedoch als Bedrohung der eigenen Identität wahrgenommen. Es kann aber auch das Gegenteil eintreten: Je mehr das Gemeinsame betont wird, desto deutlicher versuchen sich die unterschiedlichen Identitäten zu behaupten, um ihr Profil nicht zu verlieren. Die Tendenz, den Blick einseitig auf Gemeinsamkeiten zu richten, lässt sich auch als Druck zur Assimilation verstehen. Aus Angst davor beschränken sich interreligiöse Dialoge oftmals darauf, lediglich Höflichkeiten auszutauschen, und das hat den Dialog für viele in Misskredit gebracht.

DAS ANDERSSEIN DES ANDEREN

Aus der Benennung von Unterschieden müssen jedoch weder Zwang noch Unfriede entstehen. Denn die Wahrnehmung von Unterschieden ist der Königsweg zur Begegnung mit anderen und dafür, sich ernsthaft miteinander zu befassen. Erst in der Begegnung mit anderen, die anders sind, gewinnt die eigene Identität ihre unverwechselbare Gestalt: Wir sind nicht wie ihr, und ihr seid nicht wie wir. Freilich können sich beide Seiten daraufhin voneinander trennen, würden damit aber die Möglichkeit aufgeben, einander und zugleich sich selbst besser kennenzulernen. Was in der Fachsprache »Differenzhermeneutik« genannt wird, beruht auf dem Anderssein der Anderen, die einander zu verstehen suchen, da sie in einer Gesellschaft zusammenleben, wie das heute der Fall ist (vgl. z. B. Danz 2005; Jeanrond 2002). Die Alternativen wären, sich entweder den jeweils Anderen symbiotisch anzupassen, oder von den Anderen abzugrenzen durch Höherbewertung des Eigenen und Herabsetzung des Anderen.

Eine Begegnung, die ihren Namen verdient, nimmt ihren Ausgang vom Anderssein der Anderen und fördert damit die Identitätsbildung beider. Beide wissen dann auch, was sie einander verdanken, und bleiben doch bzw. gerade deshalb unterschieden. Wenn Christen und Muslime miteinander reden, geht es um »Differenz in Beziehung« bzw. »Beziehung in Differenz«. Sie sind dann keine Rivalen, die sich voreinander fürchten oder einander bekämpfen, und müssen Unterschiede weder zu einem Kontrast ausbauen noch in einen unrealistischen »Einheitsbrei« verrühren. Für beide Religionen ist entscheidend, dass ihre Identität nicht in der Abgrenzung von anderen Religionen begründet liegt, sondern ihren Grund in der Gottesbeziehung hat.

Unter solchen Voraussetzungen, und wenn die Gespräche über eine längere Zeit erfolgen, ist es möglich, dass auch die jeweilige lebensbestimmende Glaubensgewissheit füreinander spürbar wird. Die Empathie in Bezug auf die verschiedenen Dimensionen eines menschlichen Daseins, seien sie erfreulich oder traurig, kann als große Bereicherung erlebt werden, gerade dann, wenn sie von der Gruppe der Anderen kommt. Dies unterstützt die Hochachtung voreinander, macht es leichter, über religiöse Themen zu sprechen, ohne Konflikte zu befürchten, und bestärkt den Willen, einander zu verstehen, der für interreligiöse Begegnungen maßgeblich ist.

Christentum und Islam sind häufig der Beschuldigung ausgesetzt, einen exklusiven Absolutheitsanspruch zu erheben. Dabei handelt es sich um eine Außensicht auf unterschiedliche Lehren, aber nicht auf Menschen, die mit ihrem Glauben Gott, dem einzigen Absoluten, verbunden sind. Für Christen wie Muslime bleibt ein Unterschied zwischen dem, was Menschen für absolut wahr halten und der Wahrheit Gottes, dem allein die Eigenschaft absolut zukommt. Auch Gott und die Worte, die er durch die Urkunden des Glaubens zu den Menschen spricht, sind ein Anderes, das anders bleibt. Zwar wollen Gottes Worte von den Menschen verstanden werden, aber jedes Verstehen ist zugleich eine Interpretation in Zeit und Raum, und mit dem Gotteswort nicht identisch. Gott überschreitet, was die menschliche Vernunft fassen kann, und das fordert theologisch wie ethisch zur Bescheidenheit auf. Alles andere würde bedeuten, einen absoluten Standpunkt einzunehmen und sich damit Gott gleich zu setzen (Albertini/Alkier/Özsoy 2011, 182).

DAS LEBENDIGE GESCHEHEN DES VERSTEHENS

Bei interreligiösen Gesprächen geht es um Verstehen in zweifacher Weise: Texte und Traditionen verstehen, sowie einander verstehen. Eine dialogische Arbeitsweise folgt daher dem Prinzip der Selbst-Vertretung, d. h.: Die Darstellung wichtiger Glaubensinhalte, Traditionen und Lebensorientierungen erfolgt zunächst aus der unabhängigen, je eigenen Perspektive der Partner. Erst im Anschluss daran kann es zum Austausch kommen zwischen den Selbstverständnissen, die der jeweiligen Binnenperspektive entstammen. Dieser Austausch erfolgt nicht in der Form von Behauptungen oder Belehrungen, sondern von Fragen und Rückfragen zwischen Zustimmung und Widerspruch, bis die befragte Seite

signalisiert, verstanden worden zu sein. In einem solchen Prozess kann sich dann ein Unterschied als etwas Gemeinsames herausstellen, oder eine vermutete Gemeinsamkeit als etwas Unterschiedliches.

Diese kommunikative Methode des Dialogs hat keinen Konsens zum Ziel, sondern das Verstehen der jeweils anderen Religion aus der Perspektive der eigenen. Dabei stehen Eigenes und Anderes in einer wechselseitigen Beziehung, denn Unterschiede lassen sich nur aufgrund von Gemeinsamkeiten erkennen. Eine absolute Differenz entzieht sich dem Verstehen, weil Verstehen an Analogien gebunden ist. Analoges Verstehen bedeutet, das Andere im Licht des Eigenen zu erfassen, aber auch das Eigene im Licht des Anderen. Dadurch eröffnen sich Möglichkeiten der Übersetzung einer Tradition in die andere. Das Bestreben interreligiöser Gespräche kann daher nicht darin bestehen, Unterschiede und Gemeinsamkeiten summarisch aufzulisten und nebeneinander zu stellen, sondern darin, nach Differenzen *in Beziehung* zum Gemeinsamen zu suchen. Bei jeder Differenz muss daher gefragt werden: Differenz aufgrund welcher Gemeinsamkeit?

Die Fragen des jeweils Anderen nötigen zur Präzisierung des Eigenen, vor allem in selbstverständlich erscheinenden Bereichen der eigenen Tradition. Das Gespräch mit den Anderen macht es dann möglich, das Eigene tiefer zu erfassen, Aspekte zu entdecken, die bis dahin nicht im Vordergrund des eigenen Bewusstseins standen und zu erkennen, dass manche Fragen mitunter auch in der eigenen Tradition kontrovers verhandelt werden. Beide Religionen kennen auch eine innere Differenzierung, die in den vielfältigen Auslegungstraditionen zum Ausdruck kommt. Daher ist es wichtig, neben den autoritativen Quellen, wie Bibel und Koran, kirchlichen Bekenntnissen und Hadith-Überlieferungen, auch solche *innerreligiösen* Gespräche in das *interreligiöse* Gespräch einzubeziehen.

DAS ZIEL

Menschen sind verschieden, können einander bekämpfen, kommen aber einander nicht näher, wenn sie symbiotisch verschmelzen. Denn damit verlieren sie ihr auch zuweilen kritisches Gegenüber, somit ihre Identität, und werden zu einsamen Inseln. Nähe zwischen Menschen ist nur dann möglich, wenn sie einander in je ihrer Eigenart verstehen. Zuweilen eröffnet erst die Distanz den Raum zu wechselseitiger Abklärung, die Nähe im Verstehen des jeweils Anderen schafft. Analog verhält es sich mit interreligiösen Gesprächen, die zum Ziel haben, dass beide Seiten sich von der jeweils anderen Seite verstanden wissen: Wir verstehen euch, ihr versteht uns.

Auf der Grundlage dieses Ziels sieht sich das vorliegende Buch als das Ergebnis eines un abgeschlossenen Gesprächsprozesses mit seinen Gesprächserfahrungen und -erwartungen, in dem die Stimmen aller Mitwirkenden präsent und aufeinander bezogen sind. Denn die Zukunft eines Zusammenlebens von Christen und Muslimen, von Musliminnen und Christinnen bedarf als Basis einer Kultur des Gesprächs, das dann selbst für beide Seiten zu einer wichtigen Gemeinsamkeit wird. Die Herausgeber wünschen sich, damit einen Anstoß geben zu können

für die Bereitschaft, gemeinsame Ziele zu verfolgen, auch wenn diese aufgrund verschiedener religiöser Traditionen und Perspektiven unterschiedlich begründet werden.

Das Buch will eine Unterstützung sein für alle diejenigen, die an Universitäten und höheren Schulen unterrichten, die in interreligiösen Plattformen, in christlichen und muslimischen Gemeinden sowie im Rahmen der Erwachsenenbildung das christlich-muslimische Gespräch suchen.

Die Herausgebenden

I. Urkunden des Glaubens: Bibel und Koran

Endfassung durch das Redaktionsteam auf der Basis sämtlicher Gesprächsprotokolle und der grundlegend umgearbeiteten Textvorlagen von

Susanne Heine / Ömer Özsoy / Abdullah Takim

Für Muslime und Musliminnen gilt der Koran *als Wort, Rede und Offenbarung Gottes in arabischer Sprache*; die Bibel ist für Christen und Christinnen das *Zeugnis vom Wort und von der Offenbarung Gottes durch die Propheten und in Jesus Christus*. Dennoch gibt es manche Gemeinsamkeiten.

DIE BIBEL ALS ZEUGNIS

Das Wort »Bibel« kommt vom griechischen »*býblos*« (Papyrusrolle, in der Hafenstadt Byblos hergestellt) und bedeutet schlicht »Buch«. Gemeint ist aber *das* Buch, das »Buch aller Bücher«, oft kurz »die Schrift« oder »die Schriften« genannt. Auch wenn bei Lesungen aus der Bibel im liturgisch-gottesdienstlichen Rahmen oft vom Hören des »Wortes Gottes« die Rede ist, wird die Bibel selbst nicht unmittelbar als Wort und Offenbarung Gottes verstanden.

Christen und Christinnen bezeichnen ihre Bibel auch als »Heilige Schrift«, was aber nicht im gegenständlichen Sinne gemeint ist, da allein Gott Heiligkeit zukommt. Der Begriff »heilig« drückt aus, dass die Inhalte der Bibel auf Gott verweisen und Gottes Handeln in Worten und Taten bezeugen. Das Christentum geht davon aus, dass innerhalb der Sphäre des Geschaffenen das Wort Gottes niemals in einer eigenen Gegenständlichkeit vorliegen kann, sondern sich immer nur als Reden Gottes in der Gestalt des Zeugnisses vom Wort Gottes ereignet. Denn Gott bleibt der Herr seines Wortes und seiner Offenbarung, die geschieht, wann und wo er will, und dieses Herr-Sein Gottes lässt sich nicht durch ein Buch begrenzen.

Glaubwürdige Zeugen

Dem widerspricht ein Verständnis von Verbalinspiration, das in evangelikalen bzw. fundamentalistischen Gruppen (besonders in den USA) vertreten ist und darin besteht, jedes einzelne biblische Wort als ein direkt von Gott gesprochenes anzusehen. Die großen christlichen Kirchen teilen diese Vorstellung nicht, da nur lebendige Menschen als von Gott inspiriert gelten können, nicht jedoch »tote« Buchstaben und Texte. Offenbarungsqualität auf ein Buch zu übertragen, wäre eine Form von Götzendienst.

Daher sind es die Verfasser und Überlieferer der biblischen Schriften, die als von Gottes Geist geleitet betrachtet werden, der sie vor Irrtümern bewahrt hat. Darin besteht ihre Glaubwürdigkeit: *»Schon viele haben es unternommen, über das, was unter uns geschehen und in Erfüllung gegangen ist, einen Bericht abzufassen nach der Überlieferung derer, die von Anfang an Augenzeugen und Diener des Wortes waren. So beschloss auch ich, nachdem ich allem von Anfang an sorgfältig*

nachgegangen war, es der Reihe nach für dich aufzuschreiben, verehrter Theophilus, damit du die Zuverlässigkeit der Lehren erkennst, in denen du unterrichtet wurdest» (Lk 1,1f).

Die Bibel setzt sich aus Altem und Neuem Testament und daher aus einer Vielzahl von Schriften zusammen, die das Handeln Gottes innerhalb einer 1000-jährigen Geschichte bezeugen. Dieses Glaubenszeugnis wurde in unterschiedlichen zeitgeschichtlichen Zusammenhängen formuliert, an verschiedene Adressaten gerichtet, und zeigt daher unterschiedliche sprachliche Ausdrucksformen. Missverständnisse ergeben sich dann, wenn ein muslimisches Verständnis des Korans als unmittelbare und wörtliche Offenbarung des Wortes Gottes auf die Bibel übertragen wird. Dann muss das biblische Glaubenszeugnis in seiner geschichtlichen und sprachlichen Vielfalt als widersprüchlich erscheinen. Die verschiedenen Glaubenszeugnisse haben jedoch einen Maßstab, an dem sie gemessen werden: die Geschichte Gottes mit dem Volk Israel, die Mahnungen und Verheißungen der Propheten und schließlich die Offenbarung Gottes in Jesus Christus.

DER KORAN ALS WORT UND REDE GOTTES IN ARABISCHER SPRACHE

Der Begriff »Koran« (*al-qurʿān*) findet sich im Koran selbst, stammt von der arabischen Wurzel *q-r-r*² und bedeutet Lesung, Rezitation, Vortrag, Rede, Anrede, also etwas mündlich Vorgetragenes (Q 25,32). Die Weitergabe der koranischen Inhalte geschah durch laut und kunstvoll vorgetragene Rezitation, weshalb Muslime und Musliminnen den Koran wesentlich als einen Rezitations- und Liturgietext wahrnehmen. Es besteht eine gewisse Zurückhaltung, den Koran eine »heilige Schrift« zu nennen, stattdessen wird der Ausdruck »edler Koran« oder »erhabener Koran« verwendet.

Der Koran besteht aus Worten göttlicher Herkunft in arabischer Sprache, die von Muhammad im Laufe von 23 Jahren empfangen wurden, oftmals als Antwort auf konkrete Fragen oder Ereignisse: »*Die ungläubig sind, sprechen: ›Warum wurde der Koran nicht in einem Stück auf ihn herabgesandt?‹ Das geschah so, um mit ihm dein Herz zu stärken*« (Q 25,32). Die empfangenen Worte wurden von Muhammad getreu weitergegeben, dann von seinen Gefährten auswendig gelernt, rezitiert und zur Gedächtnisstütze aufgeschrieben. Der Koran dient also nicht in erster Linie dem stillen Lesen. Erst später erfolgte die Zusammenfassung in einem Buch, weil die Offenbarungen zu Lebzeiten des Propheten Muhammad noch andauerten. Dieses Verständnis des Korans wurde und wird von allen Muslimen und Musliminnen während ihrer gesamten Geschichte geteilt, unabhängig von den jeweiligen kulturellen und theologischen Differenzen.

Offenbarung als Kommunikation

Wenn der Koran als Wort Gottes bezeichnet wird, dann ist damit auf eine sprachliche Kommunikation verwiesen, in der Gott den Menschen etwas mitteilt, das sie verstehen und worauf sie in ihrem Handeln und bestätigend mit Lobpreis oder Gebet antworten können (↗IV). Die Vermittlung ist so erfolgt, dass der

Engel Gabriel von Gott Mitteilungen erhielt, die er auf Gottes Befehl hin Muhammad in arabischer Sprache eingegeben hat. Daher gilt Gabriel als getreuer und vertrauenswürdiger Geist, der in das Herz des Propheten herabkam »in klarer arabischer Sprache« (Q 26,195). Der Koran selbst spricht vom Koran als dem »Wort eines edlen Gesandten«, womit der Engel Gabriel gemeint ist, dessen Rolle darin bestand, das, was er von Gott empfing, durch ein menschliches Zeichensystem zugänglich und für Menschen fassbar zu machen (Q 69,40; ↗ III).

Die Notwendigkeit hermeneutischer und ethisch verantworteter interpretatorischer Reflexion liegt im Akt der Offenbarung selbst begründet, die eine göttliche Kommunikation im Medium menschlicher Zeichensprache darstellt. Als Gottes Offenbarung ist sie ganz wahr, kreativ, heilvoll, jedoch aufgrund ihres Eintritts in die Bedingungen menschlicher Kommunikation den formalen Bedingungen zeichenhafter Sprache unterworfen (vgl. Albertini/Alkier/Özsoy 2010). Nicht zufällig werden die Offenbarungspassagen, die einzelnen Verse des Korans, und auch Naturphänomene mit dem Wort *āya* (Pl. *āyāt*) benannt, was wörtlich Zeichen bedeutet, die auf Gott hinweisen. Daraus geht hervor, dass Gott mit den Menschen über non-verbale (↗ III) sowie verbale Zeichen kommuniziert: »Ein Buch voll Segen, wir [Gott] sandten es zu dir [Muhammad] herab, auf dass sie [die Menschen] seine Verse [āyāt] recht bedenken, und die Einsichtsvollen sich mahnen lassen« (Q 38,29). Auf das Herabgesandte hatte der Prophet Muhammad keinen Einfluss, weshalb der Koran, das Wort Gottes in arabischen Sprachzeichen, im Islam absolute göttliche Autorität besitzt. Der Koran versteht sich in jeder Hinsicht, in Sprache, Inhalt und Gestaltungsform, als »unnachahmlich« unter allen Büchern (*iʿ dǧāz al-qurʿ ān*; Q 17,88; ↗ XI).

Das »Urbuch«

Nicht nur der Koran, sondern auch alle Botschaften an die früheren Propheten, darunter an Jesus, stammen nach islamischem Verständnis aus einem Urbuch bzw. »Mutterbuch« bei Gott (*umm al-kitāb*: Q 13,39). Diese Hauptquelle, auch »verwahrte Tafel« genannt, ist verborgen und unantastbar (Q 85,22; 56,78); sie enthält Gottes ewiges und vollkommenes Wissen (Q 22,70), das keine sprachliche Form und keine bestimmte Sprache hat, nicht aus Buchstaben und Lauten besteht, und auch kein Buch im handgreiflichen Sinne darstellt (↗ IV).

Aus diesem Urbuch hat Gott von Adam an allen seinen Propheten offenbart, wie und so viel er will, und zwar jeweils in ihrer Sprache: »Wir sandten keinen Abgesandten, außer in der Sprache seines Volkes, um ihnen Klarheit zu verschaffen« (Q 14,4). Weil alle Botschaften aus dem Urbuch stammen, enthalten sie auch alle dieselbe Botschaft, nämlich die Einheit und Einzigkeit des einen Gottes. Demnach haben aus koranischer Sicht alle Propheten den Islam verkündet, und die Botschaft des Propheten Muhammad war keine neue, sondern die eine und einzige in der neuen Form der arabischen Sprache in erster Linie für arabische Adressaten; d. h. die Sprache der Botschaft ist lokal, während die Botschaft selbst universal ist.

Die Unerschöpflichkeit des Wortes Gottes

Gegenüber dem Vorwurf, der Islam würde in Bezug auf den Koran eine strikte Form von Verbalinspiration vertreten, werden von manchen Gelehrten einige Unterscheidungen eingebracht. Denn Sprachen haben Regeln und daher Begrenzungen, was dem göttlichen Attribut der Unbegrenztheit widerspricht. Deshalb darf Gottes Wort mit keiner menschlichen Sprache identifiziert werden. Ursprung und Inhalt des Korans liegen in Gott begründet, sind von Gott verantwortet und nicht von Menschen hervorgebracht, aber das kann nicht für das vorliegende Buch bzw. Koranexemplar gelten, das aus bestimmten Buchstaben besteht.

Daher betont der Koran die Unendlichkeit und Unerschöpflichkeit des Wortes Gottes: Selbst wenn alle Bäume auf der Erde Schreibrohre wären und in allen Meeren Tinte flösse, und, wenn das Meer erschöpft ist, sieben weitere Meere Nachschub brächten, wäre es unmöglich, das Wort Gottes jemals erschöpfend zu erfassen (Q 18,109; 31,27). Wenn aber der Koran als Text nur von begrenztem Umfang ist, dann kann er nur eine arabische Manifestation des unbegrenzten Wortes Gottes bzw. eine Entfaltung des himmlischen Urbuchs (*tafṣīl al-kitāb*; Q 10,37) darstellen. Koranstellen, die vom Koran als Gottes Wort bzw. Rede Gottes sprechen, sind daher in diesem Sinne zu verstehen. Außerdem widerspricht es Gottes Wesen (↗ II), ihn als Sprecher in einer menschlichen Sprache zu betrachten, die aus Schriftzeichen besteht.

Frühe Debatten

Daraus ergeben sich Fragen, die bereits im 8. Jahrhundert, also im 2. Jahrhundert der islamischen Geschichte, zu intensiven Diskussionen darüber führten, ob der Koran ewig oder erschaffen ist. Die Väter der philosophisch orientierten Schule, der Muʿtazila, bestanden auf dem Erschaffensein des Korans, weil sie eine Attributenlehre (↗ II) vertraten, die das Wort Gottes von seinem Wesen unterscheidet. Dadurch beabsichtigten sie einerseits die ewige Einheit Gottes davor zu bewahren, etwas zweites Ewiges neben sich zu haben, und andererseits zu verhindern, dass etwas außer Gott als göttlich betrachtet wird. Die Väter der sunnitischen Orthodoxie, die Ḥanbaliten, später auch die Ashʿariten (↗ II), weigerten sich hingegen, den Koran als etwas Geschaffenes zu verstehen.

Dieser ursprünglich theologische Konflikt gewann dann einen politischen Charakter, als der Kalif al-Maʿmūn (813-833) sich für die Position der Mutaziliten einsetzte. Er erklärte deren Lehre 827 als einzig verbindlich und leitete die *miḥna* ein, eine islamische Form der Inquisition; sie wurde auch noch unter dem Kalifen al-Muʿtaṣim (833-842) praktiziert, bis dann 848 der Kalif al-Mutawakkil (847-861) die Lehrmeinung vom Erschaffensein des Korans verbot. Dadurch wurde die Lehre von der Ewigkeit des Korans zur herrschenden Lehrmeinung in der sunnitischen Theologie; die mutazilitische Lehre konnte innerhalb des schiitischen Islams (↗ XIII) in Teilspekten überleben. Dieser religiös-politische Diskurs, das Problem von der Erschaffung des Korans (*khalq al-qurʿān*) ge-

nannt, bildet immer noch eine Grundlage für die zeitgenössischen Debatten über die geschichtlichen Bezüge innerhalb des Korans.

Wort selbst und gesprochenes Wort

Die Mutaziliten hatten jedoch für die weitere Entwicklung einen entscheidenden Anstoß gegeben. Denn die spätere Orthodoxie, deren frühe Vertreter der Meinung waren, dass der Koran ewig sei, führte eine Unterscheidung ein zwischen dem »unausgesprochenen Wort« (*kalām nafsi*) und dem »ausgesprochenen Wort« (*kalām lafzi*). Es wurde angenommen, dass durch diese Unterscheidung die Ewigkeit des göttlichen Attributes »Wort« als das »unausgesprochene Gotteswort« und das Erschaffensein des Korans als »ausgesprochenes Gotteswort« nicht mehr miteinander in Widerspruch stehen. Unabhängig von solchen theologischen Reflexionen zeigt die islamische Literatur von der Koranwissenschaft bis zur Jurisprudenz, dass man mit dem Koran immer als einem geschaffenen Phänomen im Sinne von *kalām lafzi* umgegangen ist.

Diese Diskussion stellt eine Parallele dar zu den christologischen Diskussionen um die göttliche und menschliche Natur Jesu und wurde vermutlich auch davon beeinflusst (↗ VII). Daher lässt sich die muslimische Auffassung vom Koran als Wort Gottes eher mit der christlichen Auffassung von Jesus Christus als dem Wort Gottes vergleichen, aber nicht mit der Bibel; mit Nathan Söderblom gesagt: »Was Christus für das Christentum, das ist der Koran für den orthodoxen Islam« (Söderblom 1920, 65).

DIE KONTINUITÄT ZWISCHEN ALTEM UND NEUEM TESTAMENT

Die Juden bezeichnen ihre Bibel als TNK, vokalisiert »Tenach« oder »Tanach«, ein Wort, das sich aus den Anfangsbuchstaben der drei großen Schriftkategorien zusammensetzt: Tora (Unterweisung, Gesetz), Nebi'im (Propheten) und Ketubim (Schriften, z. B. die Psalmen und vor allem die Weisheitsliteratur). Im Zentrum steht die Offenbarung Gottes in der Tora, in den fünf Büchern Mose niedergeschrieben (↗ VI). Manchmal wird auch die gesamte jüdische Bibel »Tora« genannt.

Jesus selbst und die ersten Christen und Christinnen waren alle Juden und in der jüdischen Tradition verwurzelt; sie bezogen sich auf Tora und Propheten. Denn die Weisheitsliteratur gehört zu den jüngsten Texten des Alten Testaments, ist im 3. und 2. Jahrhundert v d Z entstanden und wurde zum Teil erst gegen Ende des 1. Jahrhunderts n d Z in den damals entstehenden Kanon aufgenommen. Dazu zählen z. B.: Kohelet (Prediger), das Buch der Sprüche, das Hohelied oder Hiob. Die Weisheit tritt auch personifiziert als »Frau Weisheit« auf und repräsentiert die geschöpfliche Ordnung (z. B. Spr 1,20ff; 8,1ff). Elemente der Weisheit finden sich auch innerhalb anderer Texte wie etwa in den Psalmen.

Verschiedene Namen

Im Zentrum des Christentums steht nicht die Tora, sondern Jesus Christus als Träger der Offenbarung. Trotz der unterschiedlichen »Mitte« der verschiedenen

Schriften gehört auch der Tenach zu den christlichen heiligen Büchern. Anknüpfend daran, dass Gott mit dem Volk Israel Bundesschlüsse (hebr. *berit*, griech. *diathēkē*) einging mit dem zentralen Mose-Bund am Berg Sinai, wird der Tenach aus christlicher Perspektive »erster Bund« bzw. »erstes Testament« genannt, dem dann der »zweite Bund«, das »zweite Testament« in Jesus Christus gefolgt ist.

Da der Tenach in Hebräisch, in wenigen Teilen in Aramäisch, die spezifisch christliche Bibel in Griechisch geschrieben ist, spricht man auch von hebräischer und griechischer Bibel. Verbreiteter ist der Gebrauch von »Altes Testament« für die jüdische Bibel und »Neues Testament« für die Schriften, die Jesus Christus als Gottes Wort und Offenbarung bezeugen. Mit dem Gegensatzpaar »alt – neu« wurde Jahrhunderte lang eine Abwertung der jüdischen Bibel und des Judentums als überholt und nicht mehr gültig verbunden. Einem solchen Abbruch der Kontinuität widerspricht freilich das biblische Zeugnis: »Nachdem Gott vor Zeiten vielfach und auf vielerlei Weise zu den Vätern geredet hatte durch die Propheten, hat er am Ende dieser Tage zu uns geredet durch den Sohn« (Hebr 1,1f).

Der christlich-jüdische Dialog nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges und der nationalsozialistischen Verfolgung und Ermordung der Juden (Schoah: Verderben, 7 VI) sowie Fortschritte in der wissenschaftlichen Schriftauslegung haben inzwischen dazu geführt, den engen Zusammenhang zwischen Judentum und Christentum neu zu profilieren. Damit wird der frühen Entscheidung der Kirche, die jüdische Bibel zu ihren Schriften zu zählen, das entsprechende Gewicht verliehen und zugleich der Offenbarungsanspruch der Tora anerkannt.

Bleibend verbunden

Durch das Bekenntnis zu Jesus Christus wurde das Christentum zwar zu einer eigenen Religion, die aber als ein Zweig dem Ölbaum des Judentums eingepfropft ist und damit Anteil hat an der »fettspendenden Wurzel« des Baums (Röm 11,17). In seinem Brief an die Römer ermahnt der Apostel Paulus die Christen, sich nicht über die anderen Zweige zu erheben, denn: »Nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich« (Röm 11,18). In diesem Sinne versteht sich das Christentum als mit dem Judentum bleibend verbunden. Das bedeutet praktisch, dass es nicht möglich ist, das Neue Testament zu begreifen, ohne mit dem Alten Testament vertraut zu sein. Denn das Neue Testament gilt als Auslegung des Alten, auf das es mit vielen Zitaten Bezug nimmt. Wo immer das Neue Testament von »der Schrift« spricht, sind die jüdischen Überlieferungen gemeint.

Da das Alte Testament zum christlichen Kanon gehört, bedarf es einer Verbindung, die das Neue Testament dadurch herstellt, dass es das Kommen Jesu Christi im Alten Testament bereits angekündigt sieht. Dies widerspricht allerdings dem jüdischen Selbstverständnis, demnach Gott sich in der Tora letztgültig offenbart hat, so dass der Tenach nichts mit dem Christentum zu tun hat. Auch der Koran sieht eine Verbindung zu den vorausgehenden Schriften dadurch gegeben, dass die Bibel einen Gesandten mit Namen Ahmad ankündigt und damit den Propheten Muhammad meint (Q 61,6). Dies lässt sich nun aus christlicher Perspektive nicht nachvollziehen, für welche die letztgültige Offenbarung Gottes

in Jesus Christus erfolgte. Aber trotz dieser Differenz ist die jeweils nachfolgende Religion mit der vorausgehenden eng verbunden, da sie ohne diese keinen Bestand hat.

DIE KONTINUITÄT DER OFFENBARUNGEN IM KORAN

Der Koran enthält viele Hinweise, wie er selbst zu verstehen ist, und bringt seine Stellung innerhalb der vorausgehenden religiösen Schriften deutlich zum Ausdruck. Denn Gott hat laut dem Koran seinen Willen im Laufe der Geschichte verschiedenen Propheten in unterschiedlichen Sprachen mitgeteilt, darunter Mose und Jesus. Schließlich wurde dem Propheten Muhammad der Koran eingegeben, dessen Botschaft auch in den vorausgehenden Schriften enthalten ist; der Koran erwähnt die Tora (*tawrāt*), die Psalmen (*zabūr*) und das Evangelium (*indjīl*), wobei der Plural Evangelien (*anādjjīl*) nicht vorkommt. Durch den Koran sollte die Botschaft Gottes auch den Arabern in ihrer Sprache überbracht werden. Diese Offenbarungskontinuität formuliert der Koran an mehreren Stellen, z. B.: »Gott hat euch von der Religion nur das verordnet, was er Noah geboten hatte und was wir dir eingaben und was wir Abraham und Mose und Jesus geboten hatten« (Q 42,13; längere Fassungen: 21,48ff; 37,75ff; ʾIV).

Ein neuer Zusammenhang

Daraus wird oft der falsche Schluss gezogen, der Koran sei bloß aus der Tora und dem Evangelium zusammengesetzt. Nun lag zur Zeit Muhammads keine arabische Version der hebräischen und griechischen Bibel vor, aber es gab Versionen in anderen Sprachen, wie in Latein oder in Syrisch. Muhammad beherrschte jedoch keine dieser Sprachen und konnte deshalb die Texte nicht lesen. Über seinen christlichen Verwandten Waraqa ibn Nawfal (ʾVIII) und Kontakte zu christlichen Gemeinden und Gruppen, die in Arabien lebten, hatte er zwar einige Kenntnisse vom Christentum, aber dem muslimischen Selbstverständnis entspricht, dass dem Propheten alles vom Engel Gabriel mit der Erlaubnis Gottes eingegeben wurde.

Daher finden sich im Koran auch Themen, die in Tora und Evangelien überhaupt nicht vorkommen, dazu Erzählungen und Vorschriften, die den Arabern bekannt waren, sowie eigenständige Offenbarungen. Auch die biblischen Erzählstoffe werden nicht einfach übernommen, vielmehr stellt der Koran alles in einen neuen Zusammenhang, indem er die Überlieferungen, ohne bestimmte historische Daten zu nennen, in die Offenbarungsgeschichte einordnet, sie bewertet und vorgibt, wie sie zu verstehen sind.

Alle Propheten sind demnach Träger der gleichen Offenbarungswahrheit, nämlich des Ein-Gott-Glaubens. Mit dem Wort »Islam« im Sinne von Gottergebenheit werden daher alle Offenbarungsreligionen bezeichnet, da es zum Geist dieser Religionen gehört, dem einen Gott ergeben zu sein. Judentum, Christentum und Islam gelten somit als eine bestimmte Manifestation des Islams in einer bestimmten Zeit, wobei sich der Koran als letztgültige Offenbarung und damit als die Essenz aller Offenbarungsreligionen und -bücher versteht, die herabgesandt

wurden, um schließlich die ganze Menschheit im Islam als der Religion Gottes zu vereinen. Johann Wolfgang Goethe hat diese universale Botschaft des Korans in seinem »West-östlichen Divan« in ein Gedicht gefasst:

»Närrisch, daß jeder in seinem Falle
Seine besondere Meinung preist!
Wenn Islam Gott ergeben heißt,
In Islam leben und sterben wir alle.«

DAS WERDEN DER KANONISCHEN BIBEL

Den hebräischen Schriften liegen mündliche Überlieferungen zugrunde, die bis ins 2. Jahrtausend v.d.Z. zurückreichen. Mit der Entstehung eines Staatswesens (Monarchie: erste Könige Saul, David, Salomon) begann um etwa 1000 v.d.Z. die Verschriftlichung des Materials. Dieselbe Vorgangsweise gilt für das Neue Testament: Die mündliche Überlieferung vollzog sich in den 20 Jahren nach dem Tod Jesu, der etwa mit dem Jahr 30 angesetzt wird. Man nimmt an, dass es in dieser Zeit vereinzelt bereits schriftliche Zeugnisse gegeben hat, die zwar nicht mehr vorliegen, sich aber aus den vorhandenen Texten rekonstruieren lassen.

Überlieferungsprozesse

Alle biblischen Texte entstammen und dienen der aktuellen Verkündigung und der rituellen und gottesdienstlichen Praxis innerhalb konkreter Gemeinden in verschiedenen geschichtlichen Situationen und haben daher bestimmte unterschiedliche Adressaten. Im Zuge der Überlieferung der hebräischen Schriften wurden die Texte daher immer wieder aus je gegenwärtiger Perspektive neu geordnet (↗ VI). Durch solche Redaktionsprozesse entstand aus losen Sammlungen von Texten ein durchkomponiertes Ganzes, das einer leitenden Perspektive folgt. Diese bestand im strikten Ein-Gott-Glauben, der sich allerdings erst während des Babylonischen Exils (586-536 v.d.Z.) durchsetzen konnte. Dennoch hat die Endredaktion die früheren Textzeugnisse nicht entstellt oder beschönigt, sondern dokumentiert z. B. auch die polytheistische Praxis und den Kampf dagegen durch die Propheten; so wurden Zeugnisse des Polytheismus in eine Warnung davor verwandelt.

Vergleichbares lässt sich auch im Überlieferungsprozess der neutestamentlichen Schriften erkennen. Einerseits wurden Worte und Taten des Juden Jesus überliefert, der an der Tora festhielt, aber den veräußerlichten gesetzlichen Umgang mit den Geboten ohne innerliche Orientierung des Herzens kritisierte. Andererseits rückte als leitende Perspektive die Bedeutung Jesu als Christus in den Mittelpunkt, der als Wort Gottes schon vor der Schöpfung bei Gott war (Kol 1,15f; Joh 1), vom Himmel kommt und dorthin zurückkehrt (Phil 2,5f) und schließlich nach dem Ende der Zeit als von Gott bevollmächtigter Richter wirken wird. Als diese Gestalt zieht er viele Begriffe der jüdischen Tradition auf sich wie Messias, Menschensohn, Sohn Davids oder Sohn Gottes, deren Bedeutung sich aber im christlichen Kontext verändert (↗ VII).

Die jeweils leitende Perspektive – nicht einzelne Textausschnitte – macht die

Identität einer Glaubensgemeinschaft aus (vgl. Brandt 2001). Für das Judentum ist das der eine Gott, der die Tora offenbart hat, für das Christentum der eine Gott, der durch die Propheten und Jesus Christus zu den Menschen gesprochen hat. Strukturellen Gemeinsamkeiten stehen unterschiedliche Inhalte gegenüber.

Datierungen

Die ältesten Texte des Alten Testaments sind Danklieder für die Errettung vor Feinden durch Gott: das Mirjamlied (Ex 15,20f), etwa um 1200 v d Z entstanden, und etwas später um ca. 1000 das Deborahlied (Ri 5). Die jüngste Schrift, das Buch Daniel, stammt aus dem 2. Jahrhundert v d Z. Im Neuen Testament sind die ältesten schriftlichen Zeugnisse die Briefe des Paulus, ab dem Jahr 50 verfasst, die jüngste Schrift ist der 2. Petrusbrief um ca. 130.

Alle Texte wurden durch handschriftliche Abschriften überliefert, von keinem ist das Original vorhanden; dennoch sind alle Schriften gut bezeugt durch eine immense Menge von Handschriften (für das Neue Testament über 5000) und durch die Hochachtung vor heiligen Texten, die zu einer großen Genauigkeit beim Abschreiben führte; das konnte durch spätere Handschriftenfunde bestätigt werden. Dazu gehört der spektakuläre Fund einer Masse von hebräischen und griechischen Handschriften in Qumran am Toten Meer, die seit 1947 geborgen und bearbeitet wurden. Der Vergleich von Texten aus verschiedenen Zeiten hat für die jüdische Bibel geringe Abweichungen ergeben, der Text des Neuen Testaments konnte sehr genau rekonstruiert werden, einschließlich der Dokumentation der Varianten.

Die Bildung des Kanons

Judentum und Christentum haben in einem längeren etappenweisen Kommunikationsprozess unter Gelehrten aus einer Fülle von Schriften eine bestimmte Anzahl ausgewählt, die von zentraler Bedeutung sind und »Kanon« (Richtschnur) genannt werden. Dieser Prozess kam für die jüdische Bibel Ende des 1. Jahrhunderts zum Abschluss, für das Neue Testament im 4. Jahrhundert, wobei der Großteil des Textkorpus bereits im 2. Jahrhundert feststand. Als Kriterien für die Auswahl galten u. a. die Nähe zur prophetischen bzw. zur apostolischen Tradition sowie eine lange Kette von zuverlässigen Bezeugungen.

Der Kanon der jüdischen Bibel zählt 24 Schriften, wobei manche Bücher zusammengefasst sind. Das evangelische Christentum, das den jüdischen Kanon übernommen hat und nicht zusammenfasst, kommt auf 39 alttestamentliche Schriften. Die Orthodoxen Kirchen haben noch weitere Schriften in ihrem Kanon, weil sie sich auf die »Septuaginta« (lat. 70; LXX) beziehen, die Übersetzung des Alten Testaments ins Griechische, die damalige Umgangssprache; und die LXX enthält mehr Schriften als der jüdische Kanon. Der Name Septuaginta stammt aus einer legendären Überlieferung, nach der 70 jüdische Gelehrte das Werk in 70 Tagen vollbracht haben; das Werk entstand jedoch ab etwa 250 v d Z während mehr als eines Jahrhunderts. Auf diese Übersetzung bezogen sich die Griechisch sprechenden Verfasser des Neuen Testaments, das aus 27 Schriften

besteht. Die Septuaginta wird in den christlichen Ostkirchen bis heute verwendet.

Westkirche und Reformation

Die Standardbibel der römisch-katholischen Westkirche ist die »Vulgata« (die »Volkstümliche«), eine lateinische Übersetzung aus dem 4. Jahrhundert, denn inzwischen hatte im weströmischen Reich Latein als Verkehrssprache das Griechische verdrängt. Die Vulgata greift teils auf bereits vorgelegene lateinische Übersetzungen zurück, teils auf hebräische Quellen, wie sie durch damalige jüdische Gelehrte zugänglich waren, aber auch auf die Septuaginta. Auf diesem Umweg kamen auch solche Schriften in den westkirchlichen Kanon, die nicht zum jüdischen Kanon gehören.

Die reformatorischen Kirchen hingegen orientieren sich an originalen hebräischen und griechischen Textüberlieferungen. Dies wurde durch die Erfindung des Buchdrucks möglich, der hebräische Bibeln leicht zugänglich machte. Auf der Grundlage von Handschriften veröffentlichte der Humanist Erasmus von Rotterdam eine erste Ausgabe des griechischen Textes des Neuen Testaments. Diese Werke zog Martin Luther für seine Übersetzung der Bibel ins Deutsche heran, denn ihm ging es darum, dass alle Christen und Christinnen einen unmittelbaren Zugang zur Bibellektüre haben, um von der Auslegung durch das kirchliche Lehramt unabhängig zu sein (7^{XI}). Die Arbeit mit hebräischen und griechischen Quellentexten ist auch deshalb wichtig, weil jede Übersetzung eine Interpretation bedeutet, die immer wieder an den Quellen überprüft werden muss.

Die Gliederung der Bibel in Kapitel und Verse ist erst sehr viel später im 13. Jahrhundert zwecks besserer Orientierung entstanden und wurde im 16. Jahrhundert für den Buchdruck übernommen.

DIE ENTSTEHUNG DES KANONISCHEN KORANTEXTES

Der Koran ist nicht auf einen Schlag »vom Himmel gefallen«, sondern in einem Zeitraum von über 20 Jahren in eine gelebte Realität hinein offenbart worden. Diese Offenbarungen bezogen sich auf aktuelle Begebenheiten und reagierten auf die erkennbare Suche der Gläubigen nach göttlicher Anleitung. Die dem Propheten Muhammad offenbarten Worte Gottes haben so die ganze Entstehungsgeschichte des Islams begleitet und geleitet. Die Worte des Korans wurden demnach in Form eines lebendigen Dialogs mit dem Umfeld der Angesprochenen herabgesandt.

Mündliche Überlieferung

Den Hintergrund bildete eine mündliche Kultur. Schon die vorislamischen Dichter waren imstande, sehr lange und komplizierte Gedichte fehlerlos im Gedächtnis zu behalten. Ebenso bewahrten die Gefährten Muhammads die Offenbarungen getreu im Gedächtnis. So sind unter der ersten Generation (*ṣaḥāba*) Personen zu finden, die den ganzen Koran oder Teile daraus auswendig kannten.

Das Auswendiglernen des Korans ist eine immer noch lebendige Tradition, und selbst unter den nicht-arabischen Muslimen wird diese Praxis gepflegt. Wer den ganzen Korantext auswendig kennt, wird Koranträger (*ḥāfiẓ*) genannt, den die islamische Gemeinde ehrt, weil man glaubt, dass diese Menschen eine Segenskraft (*baraka*) ausstrahlen.

Die herabgesandten und vom Propheten Muhammad jeweils verkündeten Koranpassagen wurden aber auch mit Genauigkeit schriftlich festgehalten, einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht und stets gelesen. Man schrieb die Passagen auf verschiedenen Materialien wie Papyrus, Dattelblättern oder Kamelknochen und stellte diese Fragmente zur Gedächtnisstütze zusammen. Die enge Verbindung der Offenbarungen mit dem aktuellen Leben noch zu Zeiten des Propheten und der Generation, die Zeuge der Offenbarungen war, sowie die Bedeutung der Rezitation des Korans hielten den Korantext immer aktuell. Damit kam bei den Gläubigen nicht die Befürchtung auf, es hätten Passagen des Korans vergessen oder verändert oder nicht offenbarte Worte hinzugefügt werden können.

Die Entstehung des Buches

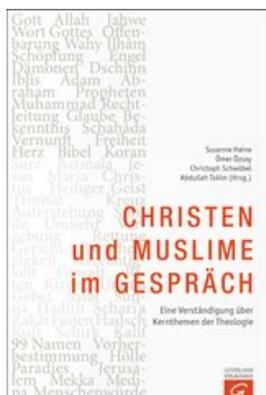
Viele Prophetengefährten, welche die Offenbarungszeit miterlebt und den Koran ganz oder teilweise auswendig kannten, waren in Kämpfen gefallen. Daher entstand zur Zeit des ersten Kalifen Abu Bakr (*Abū Bakr*: 632-634) zum ersten Mal das Verlangen, ein vollständiges Koranexemplar bereitzustellen, unabhängig von privaten Exemplaren mancher Gefährten, die nicht alle vollständig waren. Im Jahr 633 wurde eine Kommission gegründet, die unter der Leitung von Zayd ibn Thābit, eines Schreibers des Propheten, ein Koranexemplar fertigte. Grundlage dafür waren Fragmente, die der Prophet schreiben ließ, sowie die Bezeugung derjenigen, die den Koran auswendig wussten.

Während der Regierungszeit des dritten Kalifen ʿUthmān (644-656) weitete sich das islamische Gebiet deutlich aus, so dass manche Koranverse wegen der lokalen Dialekte in den Regionen unterschiedlich ausgesprochen wurden. Dadurch, sowie durch die noch nicht ausreichend entwickelte arabische Schrift entstanden voneinander abweichende Schrift- und Rezitationsarten, die sich in den verschiedenen Gebieten durch Privatexemplare des Korans verbreiteten. Da der Prophet die Erlaubnis erteilt hatte, den Koran in verschiedenen Lesarten zu rezitieren, konnten unterschiedliche Lesarten nebeneinander bestehen, von denen sich einige bis heute erhalten haben.

Kanonische Autorität

Um mehr Klarheit zu schaffen und die Unterschiede auf ein Mindestmaß zu beschränken, wurde unter dem Kalifen ʿUthmān erneut eine Kommission eingesetzt, in der wiederum Zayd ibn Thābit als der beste Korankenner und Schriftkundige tätig war. Nach mehrjähriger Arbeit und auf der Basis des vorhandenen Exemplars von Abu Bakr entstand eine schriftliche Fassung des Korans, der nun kanonische Autorität zukam. Ein Exemplar verblieb im Kalifat, andere Ausgaben

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Susanne Heine, Ömer Özsoy, Christoph Schwöbel,
Abdullah Takim

Christen und Muslime im Gespräch

Eine Verständigung über Kernthemen der Theologie

Gebundenes Buch, Pappband, 384 Seiten, 15,0 x 22,7 cm
ISBN: 978-3-579-08179-3

Gütersloher Verlagshaus

Erscheinungstermin: Oktober 2014

Nicht übereinander, nicht nacheinander, sondern miteinander reden

Einen spannenden neuen Weg der Verständigung zwischen Christen und Muslimen geht dieses Buch. Zentrale Inhalte und Sichtweisen der jeweiligen Tradition werden von deren Vertretern selbst vorgestellt und erst dann in einem Dialog erörtert. Diese Methode ermöglicht es, das Eigene in seiner Eigenart tiefer zu verstehen und nimmt zugleich das Andere in dessen Eigenart wahr, so wie es von den Anderen vertreten wird. Im direkten ausführlichen Gespräch reden beide Seiten miteinander und nicht übereinander oder nacheinander. So ergeben sich unvermutete Gemeinsamkeiten, aber auch bleibende Differenzen im Kontext von vielfältig aufeinander bezogenen Traditionen mit unterschiedlichen Akzentsetzungen. Dabei werden nicht nur zahlreiche Missverständnisse aufgeklärt: Es eröffnen sich auch gemeinsame Ziele des Zusammenlebens, die sich in den jeweiligen Traditionen aus ihrer je eigenen Perspektive unterschiedlich begründen lassen.